

vier Millionen Dollar für den extrem anstrengenden Part, für den sie sich obendrein noch kahlscheren lassen mußte. „Es war an der Zeit, einen Präzedenzfall zu schaffen.“ Weibliche Stars verdienen in Hollywood knapp halb soviel wie männliche. „Nicht mal mein Agent fand, daß ich diese Gage fordern konnte.“ Aber sie bekam sie.

Solche Durchsetzungskraft hat sie, die sich „actor“, nicht „actress“ nennt, weil das ernsthafter klingt, nur bei den Honoraren. Sonst haben Schauspieler in Hollywood wenig zu sagen. Weil ihr das nicht paßt, hat sie ihre eigene Produktionsfirma gegründet: damit ihre Filme am Ende so aussehen, wie sie am Anfang geplant waren.

Gerade erst hat sie sich bei „Dave“ geärgert. Während der Dreharbeiten, erzählt sie, habe sie ihrem Präsidentengatten ein herzhaftes „Fuck you“ an den Kopf knallen dürfen – aber das landete dann im Ausschuß. Das Kraftwort, beschloss die Verantwortlichen, war zu kraß für die Präsidentengattin. Daraus spricht die Angst, das glattpolierte Frauenbild anzukratzen. Was Hillary wohl sagt, wenn sie sich mit Bill kracht? □

Schriftsteller

Dumm wie Schafe

Mit seinem tollkühnen türkischen Mitstreiter, dem Erzähler Aziz Nesin, geht der von Fundamentalisten verfolgte Autor Salman Rushdie hart ins Gericht.

Wir sind die Soldaten Mohameds“, brüllten haßerfüllt die Fanatiker – aufgeputscht vom Freitagsgebet waren sie aus der Moschee geströmt. Über acht Stunden belagerten sie das Hotel im zentralanatolischen Sivas, in dem einige Dutzend liberaler Schriftsteller und Verleger tagten. Dann ging das Gebäude in Flammen auf.

Mit dem Schrei „Verbrennt, ihr Huren!“ empfing die rasende Menge Frauen, die verzweifelt zu entkommen suchten; mit Holzlatten wurden sie zurück in das Inferno geprügelt. 36 Menschen starben, doch die meistgehaßte Zielperson kam bei dem Massaker am vorherigen Freitag mit einer Rauchvergiftung davon.

Der populäre Erzähler und Journalist Aziz Nesin, 78, hatte Anfang des Jahres

die fundamentalistischen Todesschwadronen mit der Ankündigung alarmiert, eine türkische Übersetzung von Salman Rushdies „Satanischen Versen“ herauszubringen. Daß es fortan Morddrohungen gegen ihn hagelte, nahm der alte Herr, der mehr als fünf Jahre seines Lebens in türkischen Gefängnissen verbracht und über hundert Prozesse durchgestanden hat, ungerührt zur Kenntnis.

Auf die Frage, warum er sein Leben riskiere, antwortete er in einem SPIEGEL-Interview (11/1993): „Der Fall Rushdie steht für Freiheit und Menschenrechte – Werte, die ich in all meinen Schriften verteidigt habe. Wegzuschauen wäre Verrat an meiner Grundüberzeugung.“

Nachdem Aziz Nesin dem Massaker von Sivas um Haaresbreite entkommen ist, sieht er sich jetzt aber einem Überraschungsangriff besonderer Art konfrontiert. In einem großen Artikel des britischen *Observer* beschuldigte kein anderer als Salman Rushdie den türkischen

Kollegen, gemeinsam mit seinen Verbündeten benutze er Rushdies Person und Werk als „Kanonenfutter“ im Kampf gegen religiöse Eiferer.

Die türkischen Anti-Fundamentalisten um Nesin hätten es geradezu darauf angelegt, „den gewaltsamen Zusammenstoß zu provozieren, zu dem es jetzt gekommen ist“. Beinahe zynisch klingt der Zusatz: „Wie es scheint, haben sie sich nun mehr als das eingehandelt, worauf sie aus waren.“

Bei dem makabren Showdown zwischen Schriftstellerkollegen, die mit identischen Begründungen von denselben Mördern gejagt werden, geht es am wenigsten um die ominösen

„Satanischen Verse“. Rushdies Feststellung, Nesin interessiere sich nicht sonderlich für seinen Roman, wurde von diesem ausdrücklich bestätigt.

Insofern ist Rushdies Vorwurf berechtigt, Nesin instrumentalisiere in derselben Weise wie die islamischen Fanatiker einen Roman, dessen Inhalt ihm ebenso unbekannt wie gleichgültig sei.

Andererseits hat selbst Rushdie in der Vergangenheit von denen, die ihm im Namen der Meinungsfreiheit den Rücken stärkten, keinen Lektürenachweis als Voraussetzung für ihr Engagement verlangt. In früheren Fällen hat er auch nicht an der demonstrativen und zumeist unautorisierten Publikationspolitik von Zeitungen und Zeitschriften Anstoß genommen, welche die Solidarität mit ihm, dem Verfemten, organisierten.

Von Grund auf verschieden sind die persönlichen Voraussetzungen und Erfahrungen der Kontrahenten. Während Rushdie vom jahrelangen Untergrunddasein begreiflicher Weise ein wenig zermürbt ist, ist Nesins einzelgängerische Streitlust legendär; sie scheint sich in letzter Zeit mit einer Art Altersstarrsinn zu paaren.

In einem Interview der Zeitung *Hürriyet* erklärte er im vergangenen Jahr „70 Prozent“ der Türken schlichtweg „für



Autor Rushdie
Als Werkzeug mißbraucht?



Rushdie-Parteilänger Nesin
„Wegzuschauen wäre Verrat“

dumm“, weil sie sich wie Schafe von einer feigen und verlogenen Regierung alles gefallen ließen. Mit solchen Äußerungen, die er bei einer Hamburger Diskussion unlängst radikalisierte („Ich hätte von 90 Prozent sprechen müssen“), setzt er sogar seine große Popularität als Erzähler aufs Spiel und trägt eher zur Spaltung als zur Aufklärung seiner von militanten Fanatikern eingeschüchterten Landsleute bei.

Vergangenen Donnerstag hat Rusdie seine Kritik an Nesin abgemildert. Die „eigentlich Schuldigen“ an den Ereignissen in Sivas seien die Fanatiker, „in keinem Fall Nesin“. „Ich führe zwei Auseinandersetzungen, eine mit Nesin,

die andere mit den Fundamentalisten, und die mit Nesin ist weit weniger wichtig als die andere.“

Es ist nicht auszuschließen, daß die Tragödie von Sivas sich hätte vermeiden lassen, wenn Aziz Nesin sich ferngehalten hätte. Sein Name war für die sendungsbewußten Mörder, denen die anderen in Sivas versammelten Intellektuellen kaum ein Begriff waren, das Feindsignal.

Die alljährlich zusammengerufene Konferenz, an der er teilnahm, galt freilich dem Gedenken des Volksdichters Pir Sultan Abdal. Der lebte im 16. Jahrhundert als Verfechter der Toleranz in ebenjener Stadt Sivas, die sich heute in

eine Hochburg fundamentalistischer Intoleranz verwandelt hat. Derselbe Mob, der dort jetzt andersdenkende Landsleute einäscherte, schleifte auch das Denkmal des Poeten Pir Sultan Abdal.

Auch an dieser Tatsache sei zu erkennen, daß nicht seine persönliche Anwesenheit das Massaker ausgelöst habe, so verteidigte sich Nesin nach der Katastrophe bei einer Pressekonferenz, bei der er die komplizenhafte Untätigkeit von Polizei und Armee anprangerte. „Es war richtig, daß ich dort hingegangen bin“, beharrte der alte Mann. Und fügte hinzu: „Es wäre gut gewesen, wenn ich gestorben wäre.“ □

Kunstmarkt

„Alles abgesprochen“

Händlerin Katrin Bellinger zur Londoner Michelangelo-Auktion

Bellinger, 34, Münchner Kunsthändlerin, ersteigerte am Dienstag voriger Woche in London eine Michelangelo-Zeichnung für das Getty Museum in Malibu (Kalifornien).

SPIEGEL: Sie haben für Michelangelos Zeichnung „Ruhe auf der Flucht nach Ägypten“ den Rekordpreis von 3,8 Millionen Pfund plus 10 Prozent Aufgeld geboten. Im Auktionssaal von Christie's gab es dabei einige Verwirrung. War das Ihre Taktik?

Bellinger: Ja, es war zwischen dem Kurator George Goldner vom Getty Museum und mir abgesprochen, daß

eventuell auch er mal den Finger hebt. Das hat er dann wirklich getan.

SPIEGEL: Um die Konkurrenz dazuzubringen?

Bellinger: Das war die eine Absicht. Es sah so aus, als böte ich für jemand anderen.

SPIEGEL: Und die zweite Überlegung?

Bellinger: Die betraf eine simple Auktionsmechanik. Das Getty Museum hatte eine – natürlich geheimgehaltene – runde Summe festgelegt, die es höchstens bieten würde. Dieses Limit konnte ich nur dann völlig ausschöpfen, wenn ich im Dialog zwischen dem Auktionator und den verschiedenen Bietern ...

SPIEGEL: ... das übliche Ritual, bei dem der Preis in regelmäßigen Schritten – zum Beispiel immer um 100 000 Pfund – angehoben wird ...

Bellinger: ... wenn ich da jeweils bei den geraden Hunderttausender-Zahlen an die Reihe kam.

SPIEGEL: Sie wurden also befragt, ob Sie 3,8 Millionen bieten wollten, ein Konkurrent hätte dann mit 3,9 Millionen darübergehen müssen, und Sie wären wieder bei vollen 4 Millionen angesprochen worden?

Bellinger: Ja. Goldners Zwischengebot bei 3,6 Millionen brachte mich in den verabredeten Rhythmus. Ich war genau instruiert.

SPIEGEL: Wie hoch hätten Sie gehen dürfen?

Bellinger: Das wußte ich selber nicht. Goldner hätte mir ein Zeichen gegeben, wenn ich hätte aufhören müssen.

SPIEGEL: War diese Strohmännchen-Rolle neu für Sie?

Bellinger: Für deutsche und für andere amerikanische Museen habe ich schon auf Auktionen geboten, für das Getty jetzt zum erstenmal.

SPIEGEL: Wie kamen ausgerechnet Sie zu dieser Ehre?

Bellinger: Meine Kontakte nach Malibu sind gut. Ich habe dorthin zwei Renaissance-Zeichnungen verkauft. Und es war in diesem besonderen Fall wohl wichtig, daß keiner von den schon allzu bekannten Getty-Agenten erschien. Wen ich vertrat, konnte niemand wissen.

SPIEGEL: Gar so gut hat die Strategie offenbar nicht geklappt, wenn dabei ein Rekordpreis – 10,7 Millionen Mark – herausgekommen ist.

Bellinger: Ein Rekord war jedenfalls zu erwarten. Seit 1976 ist keine Michelangelo-Zeichnung auf dem Markt gewesen. Ich hatte mit einem höheren Ergebnis gerechnet.

SPIEGEL: Ahnen Sie, wer bis 3,7 Millionen Pfund mitgegangen ist?

Bellinger: Nein. Ich konnte mich nicht einmal im Saal umsehen. In einer Minute war alles vorbei.



Michelangelo-Zeichnung (Ausschnitt), Bellinger: Verwirrung im Saal